

die Flucht zeigt sich, dass erzwungene Mobilität immer als mit dem Gesellschaftlichen verwoben zu verstehen ist. Der Sammelband *Praktiken der (Im-)Mobilisierung. Lager, Sammelunterkünfte und Ankerzentren im Kontext von Asylregimen* offenbart diese Verwobenheit, indem er Einblicke in die von unfreiwilliger Mobilität und Immobilität geprägte Lebensrealität von geflüchteten Menschen gibt, die in von Herrschaftsstrukturen durchzogenen Sammelunterkünften bzw. Lagern um Selbstbestimmung und Handlungsfreiheit kämpfen. Der Sammelband schafft mit der Anwendung des Mobilitätsparadigmas inmitten des wissenschaftlichen Diskurses um Migration eine Basis zur Untersuchung von Mobilität und Immobilität im Kontext von Asylsystemen, auf der zukünftig weitere Forschungsprojekte aufbauen

können. Was das Mobilitätsparadigma jedoch weniger zu erfassen vermag, ist das Subjekt in seiner Gewordenheit aus einem Zusammenspiel von Psyche und gesellschaftlichen Diskursen und Verhältnissen. Diese Lücke zu füllen, verlangt nach einer Ergänzung des Mobilitätsparadigmas um eine subjekttheoretische Ebene, wobei zu diskutieren ist, inwiefern diese Perspektiven zusammenkommen können.

Leonie D. Haberer

Literatur

UNHCR (2021). *Global Trends in Forced Displacement – 2020*. <https://www.unhcr.org/60b638e37/unhcr-global-trends-2020> (03.08.21).

Psychodynamische Beziehungsmuster

Günter Gödde & Sabine Stehle (Hrsg.). (2016). *Die therapeutische Beziehung in der psychodynamischen Therapie. Ein Handbuch*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 583 Seiten, 49,99 Euro

psychosozial 45. Jg. (2022) Heft I (Nr. 167) 110–113
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-1-110>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Günter Gödde und Angelika Stehle – die für das Konzept und die Herausgabe des Bandes Verantwortlichen sind neben ihrer psychoanalytischen Praxis an der *Berliner Akademie für Psychotherapie* und an der *Psychologischen Hochschule Berlin* tätig – haben Struktur und Inhalte auf der Grundlage von Vorträgen und Diskussionen entwickelt, die an den genannten Einrichtungen stattgefunden haben. In die Vorbereitung und Durchführung bezogen sie Forscherinnen und Forscher der *International Psychoanalytic University Berlin* und der *Universität München* mit ein. Als Schwerpunkte der Thematik formulieren sie:

»die historische Entwicklung und Tragweite des Themas/die Weichenstellung der therapeutischen Beziehung zu einem zentralen Therapiefokus/ba-

sale Aspekte der therapeutischen Beziehung wie Empathie, Verstehen und Macht/die mikroanalytische Erforschung von Therapieprozessen/wichtige Dimensionen der Therapiebeziehung wie Staunen, Sehnsucht, Achtsamkeit, Embodiment und Musikalität/den Anschluss an bedeutende Theoretiker und Forscher auf diesem Gebiet, ausgehend von Freud über Ferenczi, C. G. Jung, Balint, Winnicott, Stephen Mitchell zu Daniel Stern, Peter Fonagy und vielen anderen/Erfahrungen in Supervision, Lehrtherapie und psychologischer Beratung sowie in imaginativer und interkultureller Therapie« (S. 10f.).

Diese Inhaltskomplexe werden in fünf Themenblöcken zu je vier bis sechs Beiträgen bearbeitet:
 1. Die »therapeutische Beziehung« als maßgeblicher Therapiefaktor (S. 15–112)

2. Projekte zur Mikroanalyse der therapeutischen Beziehung (S. 113–252)
3. Dimensionen der therapeutischen Beziehung (S. 253–356)
4. Anschlüsse – die Einbeziehung unterschiedlicher Perspektiven (S. 357–454)
5. Beziehungserfahrungen in unterschiedlichen Therapiekonstellationen (S. 455–570).

Jeder Themengruppe ist eine kurze Einführung vorangestellt.

Den *ersten Block* eröffnet Günter Gödde mit einem historischen Aufriss der »Weichenstellung zur therapeutischen Beziehung als vorrangigem Therapiefokus« (S. 19–49). »Heute«, resümiert er an deren Ende, »besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die stärkere Einbeziehung der Persönlichkeit des Therapeuten und seines ›Einflusses‹ und darüber hinaus die wechselseitige Bezogenheit bzw. ›Passung‹ zwischen Patient und Therapeut für das Gelingen einer psychodynamischen Behandlung maßgeblich ist« (S. 46). Auf dem Weg zu diesem Konsens sieht er eine Reihe von Persönlichkeiten am Werk, die Sigmund Freuds revolutionäres Neuverständnis des therapeutischen Geschehens – der Patient als Subjekt, die Rolle des Unbewussten, Heilung durch Einsicht in lebensgeschichtliche Zusammenhänge, Konzept der Übertragung, therapeutische Beziehung als intensive Gefühlsbeziehung, Abstinenz etc. – je nach eigener Erfahrung, theoretischer Innovationsfähigkeit und Wissenszuwachs neu bewertet und das Wagnis auf sich genommen haben, sich vom »Vater« abzusetzen: Für Gödde ist Sándor Ferenczi der Vorreiter eines Wechsels »Vom intrapsychischen zum Beziehungsparadigma« (S. 27ff.). Die oben genannten Nachfolger Freuds haben für ihn auf ihre Weise Anteil an einer Entwicklung der Psychoanalyse, die ihre Methoden zwar nicht vergisst, aber vorrangig darauf achtet, wie sich die Beteiligten im Rahmen eines »intersubjektiven Paradigmas« (S. 41) ins Spiel bringen. Belege für die Fruchtbarkeit der Weichenstellung in der Gegenwart erbringen neben ihm Hans-Jürgen Wirth, der die therapeutische Beziehung als »Bindungsbeziehung« (S. 60) versteht, Michael B. Buchholz, der das Gespür für »Intentionen« (S. 78)

verfeinern will, und Timo Storck mit seinem Versuch, »Missverstehen« und »Nicht-Verstehen« (S. 97ff.) positiv zu konnotieren.

Diese Erweiterung von Wahrnehmungen und Vorstellungen hinsichtlich des therapeutischen Prozesses wird im *zweiten Block* ergänzt und gestützt durch Sabine Stehle, Wolfram Keller und Thorsten Jakobsen, die im Rahmen der PAL-Studie (vgl. S. 126ff.) der Internalisierung von Beziehungserfahrungen sowie der Bildung von Selbst- und Objektrepräsentanzen nachgehen. Ihnen folgt Ingrid Erhardt mit ihrer Untersuchung zu therapeutischen Interventionen bei Personengruppen mit unterschiedlichen Merkmalen (Angst vor Objektverlust; Angst vor Scheitern), aus der sich ergibt, »dass spezifische Interaktionsmuster in den Dyaden, die sich insbesondere in der therapeutischen Beziehung abbilden, zu einem vertieften Verständnis über empirisch überprüfbare Veränderungsprozess in der Psychotherapie beitragen« (S. 172). Susanne Hörz-Sagstetter zeigt am Beispiel einer Einzelfallstudie aus dem »Münchener Bindungs- und Wirkungsforschungsprojekt«, mit welchen Interventionen der Therapeut unbewusste pathogene Überlegungen des Patienten hinsichtlich der Therapie entkräften kann (S. 177ff.). Antje Gumz et al. diskutieren ein »Prozessmodell für einen kunstfertigen Umgang mit Krisen innerhalb der therapeutischen Beziehung« (S. 199), und Michael B. Buchholz et al. widmen sich auf der Basis ihres »konversationsanalytischen Projekt[s]« (S. 215) der »Empathie« als einer »Kooperationsleistung besonderen Typs zwischen Therapeut und Patient« (ebd.).

Den *dritten Block* leitet Thomas Watzel mit einer Würdigung des »Staunens« als »Eröffnung neuer Verbindungen« und »Gewinn an innerer Freiheit« (S. 265) ein, gefolgt von Silvia Schneiders Nachdenken über »Sehnsucht« als »Unerfülltheit im Hier und Jetzt«, verbunden mit der »Hoffnung auf Erfüllung« (S. 277). Christian Will entwickelt aus der Meditations- und -praxis eine vertiefte Form der »Achtsamkeit« (S. 293ff.), die in der »Fähigkeit, psychische Einstellungen je nach Notwendigkeit zu wechseln« (S. 309), fruchtbar werden soll. Dieter Rau-Luberichs beobachtet und deutet Phänomene der körperlichen Über-

tragung und Gegenübertragung im »Face-to-Face-Setting« (S. 313ff.) und sieht sich damit auf dem Weg zu einer von der Psychoanalyse bisher weitgehend ignorierten oder gar abgelehnten »psychodynamischen Körperpsychotherapie« (S. 334). Gabriele Dorrer-Karlioiva schließlich geht »von einer gemeinsamen Wahrnehmungsdimension« zwischen Therapeut und Musiker aus, »die auf Klang- und Bewegungsphänomenen beruht« (S. 339) und die vom Therapeuten im psychodynamischen Prozess ein hohes Maß an »synästhetischer Resonanz« (S. 354) verlangt.

Die Beiträge des *vierten Blocks* setzen sich mit Aspekten der therapeutischen Beziehung auseinander, die sich als Nachhall bedeutender Theoretiker verstehen lassen. So erweitert Werner Pohlmann den von Sandór Ferenczi ins Spiel gebrachten Begriff »ästhetische Erfahrung« (S. 364ff.), um damit die »Atmosphäre« der Behandlungssituation auf die »Erfahrung der seelischen Logik« (S. 379) abzustimmen. Ralf T. Vogel entdeckt in der von C. G. Jung aus der Alchemie abgeleiteten Auffassung der therapeutischen Beziehung einen »Vorläufer der intersubjektivistischen und sozialkonstruktivistischen Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung« (S. 401). Anne Mauritz holt sich von Daniel Sterns Beobachtungen beim Spracherwerb von Kindern Anregungen dafür, den »intersubjektiven Regulierungen« in der Therapie nachzugehen, »welche die Selbstregulierungen miteinschließen« (S. 417). Daniel Burghardt und Jörg Zirfas verfolgen den Diskurs um den Begriff »Anerkennung« seit Hegel, insbesondere den Aspekt der immanenten »Asymmetrie« (S. 431), um »die Figur der Anerkennung mit der des Takts als spezifische Deutungskunst in Zusammenhang« (S. 453) zu bringen. Roland Voigtel beschließt den Block, indem er die Spuren des psychoanalytischen Nachdenkens über »Hierarchie und Macht« (441ff.) nachzeichnet. Seiner Beobachtung nach haben Behandelnde oft Schwierigkeiten, Patientinnen und Patienten gegenüber »als Mensch mit spontanen, lebendigen eigenen Gefühlen gegenüberzutreten und gleichzeitig in der Position eines kompetenten Helfers zu bleiben« (S. 453).

Der *fünfte Block* offeriert Beziehungserfah-

rungen in verschiedenen Kontexten. Annekathrin Bergner und Gerald Kurz fordern aufgrund von Untersuchungen zu »Wirkfaktoren des supervisorischen Prozesses« (S. 461ff.) für angehende Psychotherapeuten eine »auf das Beziehungsgeschehen ausgerichtete Supervision« (S. 481). Hans-Werner Rückert registriert nach Studien zur Selbsterfahrung in der tiefenpsychologischen Lehrtherapie die von den Ausbildern immer noch praktizierte Vermischung von »lehrtherapeutischen mit anderen Funktionen« (S. 492). Edith Püschel analysiert den Beziehungscharakter von (zeitlich eng begrenzten) Beratungssituationen mit Studierenden und die Schwierigkeit, die Balance »zwischen komplementärer Bedürfnisbefriedigung und Realitätskonfrontation« (S. 522) zu halten. Anhand von zwei Fallbeispielen aus der katathym-imaginativen Psychotherapie arbeitet Sascha Kaminski die therapeutische »Schutz- und Orientierungsfunktion« (S. 536) des Therapeuten heraus. Peter Theiss-Abendroth erkundet im Rahmen einer interkulturellen Psychotherapie, legitimiert unter anderem durch Winnicott, den Einsatz von spielerischen Elementen als Ausdruck von Unsagbarem. Den Schlusspunkt setzt Esin Ermans Plädoyer für eine »konzeptionelle Verschränkung von transkulturellem Übergangsraum mit der Intersubjektivität« (S. 568) unter Verzicht auf »Deutungshoheit und Überlegenheitsanspruch« (S. 569).

Günter Gödde und Sabine Stehle bieten mit den hier versammelten Beiträgen eine Fülle von Wissenswertem über Beziehungen in psychodynamischen Kontexten (der Buchtitel ist insofern etwas unscharf). Ihre Einführungen zu den einzelnen Blöcken mit den themenerschließenden Bemerkungen und den Abstracts der Artikel sind so konzentriert und informativ, dass man versucht sein könnte, es bei ihrer Lektüre zu belassen, weil man sich auf dem Stand der Diskussion glaubt. Diese Art Rezeptionsökonomie verhinderte jedoch mindestens dreierlei: den Blick auf den unerhörten Nuancenreichtum der therapeutischen Beziehung und dessen Erschließung weit über Übertragung und Gegenübertragung hinaus, auf die daraus folgenden Differenzierungen für die Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion von Therapeutinnen und

Therapeuten und nicht zuletzt auf das Anregungspotenzial für Lehrtherapie und Supervision.

Ein »Handbuch«, erfahren wir aus einem »Sachwörterbuch der Literatur« (v. Wilpert, 1969), biete eine »Zusammenfassung der wichtigsten Realien einer Wissenschaft« (S. 311). Die Frage, was in der weiten Topografie der therapeutischen Beziehung im Einzelnen dazu zu zählen wäre, werden patienten- oder interaktionszentrierte, empirisch oder phänomenologisch orientierte, psychoanalytisch oder tiefenpsychologisch ausgerichtete Professionelle sicher unterschiedlich beantworten. So habe ich zum Beispiel die Einbeziehung von Übertragungs- und Gegenübertragungsträumen und – wenn es schon um die Ästhetik im umfassenden Sinne geht – der realen Orte der Beziehung

(Privatpraxis, Klinik) vermisst. Aber der Band bietet unstrittig Einblicke in eine höchst lebendige Theorie- und Praxiswelt. Die Rezeption des »Handbuchs« lohnt also auch noch sechs Jahre nach seinem Erscheinen für therapeutisch Tätige. Und für alle, die das Wort Freuds vom »Junktum zwischen Heilen und Forschen« (Freud, 1927a, S. 293) ernst nehmen, sowieso.

Helmwart Hierdeis

Literatur

- Freud, S. (1927a). Nachwort zur Laienanalyse. *GW XIV*, 287–296.
 von Wilpert, G. (1969). *Sachwörterbuch der Literatur* (5. Aufl.). Stuttgart: Kröner.

Im Zwielficht: Die nicht so feine Kunst der »umgekehrten Psychoanalyse«

Leo Löwenthal (2021). Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. Unter Mitarbeit von Norbert Guterman. Aus dem Englischen von Susanne Hoppmann-Löwenthal. Mit einem Nachwort von Carolin Emcke. Berlin: Suhrkamp, 253 Seiten, 15,00 Euro

psychosozial 45. Jg. (2022) Heft I (Nr. 167) 113–116
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2022-1-113>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Eine »tiefverwurzelte und allgegenwärtige soziale Malaise« (S. 225) bildet den Fokus der berühmten Untersuchung Leo Löwenthals aus dem Jahr 1949. Es ist ein »chronische[s] Leiden« (S. 38) – diffus, aber quälend. Gepeinigt wird das moderne Individuum vom »Bewußtsein der Isolation, seine[r] sogenannte[n] geistige[n] Heimatlosigkeit, seine[r] Verwirrung angesichts der scheinbar unpersönlichen Mächte, als deren hilfloses Opfer es sich erlebt, sein immer schwächer werdendes Wertempfinden« (ebd.).

Das Leiden ist echt, die Ursachen bleiben

jedoch unerkannt – denn sie werden »verschleiert und verzerrt« (S. 39). Löwenthals Diagnose ist eindeutig und gilt heute noch. Der »Malaise« begegnet er mit einer glasklaren Analyse – der Krankheit und ihrer gesellschaftlichen Ursachen. Die Symptome mit der gesellschaftlichen Situation korrelierend, legt er gerade jene Wurzeln offen, die für die meisten Leidenden verdeckt bleiben. Nicht die »angeborenen bösen Impulse« (ebd.) einzelner Menschen oder Gruppen seien daran schuld, sondern die »ungerechte und überholte Gesellschaftsform« bzw. die »schlechte Organisation der gegenwärtigen